

Politisches Blatt,

als Extra-Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o 9.

Donnerstag am 15. März.

1849.

Weitere Bemerkungen

zu dem in Nr. 7 des „Politischen Blattes,“ als Extra-Beilage zur „Laibacher Zeitung“ ddo. 1. März 1849 vorkommenden Aufsätze „die Urbarial-Ablösungs-Frage“ betreffend.

1. Nach diesem Vorschlage erscheint Niemand verlegt, als höchstens die Schuldner, die nun viertel- oder halbjährig die 5% Interessen posticipatim zahlen, dann aber monatweise anticipatim die Interessen zahlen müssten. — Aber auch dieser kleine Nachtheil ist mehr als hinlänglich dadurch äquiparirt, daß die Schuldner von dann an, als der Staat ihr Gläubiger wird, ein ihnen unauskündbares Capital genießen, während sie das Capital nach 1/2-jähriger Aufkündigung, wann immer es ihnen beliebt, selbst in Theilzahlungen heimzahlen können.

2. Diese neuen 4% Staatscheine, die durch das Gesetz — Gesamtwillen aller österreichischer Staatsbürger — einestheils, anderntheils durch die Pupillar-Real-Hypothek der Privat-Obligationen, deren Stelle sie vertreten, und deren Gesamt-Hypothekar-Recht sie genießen, mehr als hinlänglich garantirt sind, werden dann leicht zum Verkehrs-, d. i. Tauschmittel dienen, wenn einige davon — so wie die jetzigen neuesten 3% Cassa-Anweisungen nach dem aus staats-öconomischen Erfahrungen ermittelten Verkehrs-Bedarfe in kleinerem Nennwerthe — bis mindestens 10 fl. — herausgegeben werden, und man bedürfte dann nur mehr einige wenige Millionen unverzinsliches Geld als Ausgleichungs-Mittel-Papiergeld zu 2 — 1 fl., etwas Silber- und Scheidemünze — und es wäre hiermit eines der schwersten staats-öconomischen Probleme gelöst: ein verzinsliches, allgemein geltendes, bequemes, wirkliches, nicht imaginären Werth vorstellendes Tauschmittel zu haben.

3. Das verschwundene tote Silber- und Gold-Geld würde, wie mit unsichtbaren Händen, aus seinem Verstecke gerissen und dem Verkehre gegeben, da Niemand so unklug seyn wollte, für allfällige Speculationen todes Geld bereit zu halten, da ihm das nämliche die 4% Staats-Scheine leisten, die Jeder gern annehmen würde, und deren Werth immer höher steigen muß, im Gegentheil aller Münzgattungen, denen nur Einbildung und Mangel eines andern, allgemein geltenden Tauschmittels imaginären Werth gibt.

4. Man ist in der Regel zufrieden, wenn die bare Deckung des emittirten Papiergeldes sich wie 1 zu 3 verhält, die sogar, wenn sie, was nirgends, selbst in der so gepriesenen englischen Bank der Fall nicht ist, 1 zu 1 stünde, doch nicht jene Sicherheit bietet (da die bar hinterlegte Deckung, sey selbe gemünztes oder ungemünztes Metall, aus denkbaren Gründen abhandeln können), als diese vorgeschlagenen neuen 4% Staatscheine, deren Deckung nur mit dem Untergange mehrerer 1000 Quadrat-Meilen österreichischen Grundes Erlöschen könnte.

5. Während jetzt nur die Bank-Actionäre gewinnen, wenn eine Banknote, aus was immer für einem Grunde, bei Privaten zu Grunde geht, würde dann der Staat bei jedem Verschwinden eines solchen Staatscheines aus einem andern Grunde, als in Folge der Einlösung vom Staate, die auf dessen Nennwerth fallenden 5% für immer gewinnen, da er Niemanden die diesen Staatschein treffenden 4% zu zahlen brauchte, die 5% aber immerfort einfließen müssten, indem die Privat-Schuld, die dieser Staatschein repräsentirt, nicht als gezahlt erscheint.

6. Ferner könnte der Staat, anstatt gemünztes Geld tot in den Kellern der Staats-Bank zu halten (gegenwärtig ob Deckung des unverzinslichen Papiergeldes nothwendig), bei jeder Cassa nach Bedürfnis der Umstände einen Vorrath von gemünztem Gelde haben, wo Private die Staatscheine im Falle der Noth gegen bares Geld — Silber und Gold — und Einrechnung der verfallenen 4% Interessen austauschen könnten; und würde der Staat dann die so erhaltenen Staatscheine vertilgen, so gewänne er für sonst tot liegendes Geld für ewige Zeiten 5%.

7. Welchen günstigen Einfluß dieser Vorschlag auf die ältere und neuere Staatsschuld und deren Tilgungsfond haben würde, darauf brauche ich Finanzmänner nicht aufmerksam zu machen u. u.

8. Wir kommen dadurch in die Lage, vor keinem industriellen Unternehmen ob Mangel der flüssigen Capitale, zurückzuschrecken, und die Industrie und alle ihre befreundeten Zweige könnten auf die höchst mögliche Spitze gebracht werden, und wir könnten so die Segnungen genießen, die Gottes gütige Hand so reich unserm schönen Oesterreich gab u. u.

Die Tragweite dieses Vorschlages ist mit obigen Bemerkungen bei Weitem noch nicht erschöpft.

Andreas Savinscheg.

Kurze Uebersicht

der Zustände der kleinen Besitzer oder Bauern von Kaiser Carl dem Großen, bis Ferdinand I., Kaiser von Oesterreich.

Die Dienstbarkeit der Bauern reicht bis an die Zeiten Carl's des Großen; aber dieser war keineswegs der unmittelbare Urheber derselben, sondern sie entstand auf folgende Arten:

1) Carl der Große und seine Nachfolger gaben ihren Beamten, den sogenannten Ministerialen, da sie keinen Gehalt hatten, Lehen, das ist, sie wiesen ihnen die Einkünfte einiger Dorschaften an. Der Zustand der Bauern dieser Dorschaften änderte sich dadurch nur darin, daß sie die jährlichen Abgaben, statt dem Staate, dem Beliehenen entrichteten. In den ersten Jahrhunderten waren solche Verleihungen bloß persönlich. Starb der Beliehene, oder trat er aus dem Dienste, so konnte der König mit der Lehen weiter verfügen. Da aber mit dem Reichs-Dienste der verliehene Grund vom Vater auf den Sohn überging, und von Geschlecht zu Geschlecht in der Familie blieb, so wurde er endlich erblich. Nachdem nun der persönlich verliehene Grund in ein erbliches Eigenthum verwandelt war, eignete sich der Besitzer immer weiter greifende Rechte gegen die auf dem Lehen wohnenden Personen an, bis er sie in den Stand der dienstbaren Bauern hinabdrückte.

2) Nach der Colonisirung, die Carl der Große in diesen Gegenden mit einem Aufwande von Weisheit betrieben hatte, war der kleinste Besitzer eben so frei, wie der größte, aber in der Kriegsverfassung war der Fehler, daß der Krieger nicht vom Staate ausgehalten, sondern von den Besitzern ausgerüstet und verpflegt wurde. Von je drei Huben Landes mußte ein Mann gestellt werden; kleinere Besitzer waren nicht ausgenommen, sie mußten gemeinschaftlich einen Mann ausrüsten; ein Einhäbler mit einem Zweihäbler, drei Einhäbler, sechs Halbhäbler u. s. f. Häufige Kriege stürzten viele der kleinen Besitzer. Zogen sie persönlich alle Jahr in den Krieg, so verfiel ihre Wirtschaft; rüsteten sie allein oder gemeinschaftlich einen Mann aus, so geriethen sie in Schul-

den; stellten sie sich nicht in's Feld, so wurden sie durch Geldstrafen und Ausplünderungen auf den Bettelstab gebracht. Daher geschah es, daß Einige um eine Kleinigkeit ihre Besitzungen verkauften, Andere den großen Güterbesitzern die Dienstbarkeit unter der Bedingung gelobten, daß diese sie von der Militärpflichtigkeit befreiten und ihre eigenen Soldner für sie stellten.

3) Manche Sieger ließen die Bewohner des Landes, welches sie erobert hatten, in ihren Besitzungen; dafür mußten aber diese ihnen den Canon in Arbeit und Naturallieferungen leisten.

4) Da manche Gutsbesitzer mehr Geschmack an der Jagd und am Kriege, als am Feldbaue fanden, so vertheilten sie ihre Grundstücke unter die Bauern gegen die Dienstbarkeit.

5) Nachdem die kleinen Besitzer entwaffnet und die großen Güterbesitzer zu großer Macht gelangt waren, wurden diejenigen kleinen Besitzer, die noch frei waren, zum Systeme der Grundherrlichkeit, zu dem sie sich nicht bekennen wollten, durch Neckereien gezwungen. Daher behaupteten sehr wenige kleine Besitzer ihre Freiheit. Aber auch diese schmolzen nach und nach sowohl in ihren Rechten, als auch der Anzahl nach zusammen.

Demnach kann man die dienstbaren Bauern in 5 Classen eintheilen. Die dritte Classe dürfte in unsern Gegenden nicht seyn, denn in der Geschichte werden seit dem Tode Carl's des Großen solche Sieger nicht genannt. *) Der Verfasser der Geschichte des Herzogthums Krain, des Gebietes von Triest und der Grafschaft Görz übergeht die 1., 2. und 5. Classe der hörigen Bauern mit Stillschweigen, erwähnt nur der 4. Classe und behauptet zugleich, daß die Slaven zu den Zeiten Carl's des Großen Slaven der Ministerialen und Provinzialen waren. Allein ein glaubwürdiger Geschichtschreiber sagt von Carl dem Großen Folgendes: „Mit feurigem Eifer betrieb Carl der Große die Colonisirung der den Avaren entrisenen Bezirke. Um sie zu beschleunigen, führte er zu den bereits dort ansässigen gewerbsamen Slaven, Ansiedler aus Franken, Baiern und Sachsen.“ Daraus ergibt sich, daß die Slaven nicht Slaven, sondern Provinzialen waren, denn der Slave, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist nirgends ansässig. Carl der Große hatte auch nicht die geringste Ursache, die Slaven zu Slaven zu machen, da sie im 8. Jahrhunderte auf einem freundschaftlichen Fuße mit den Franken lebten und bei ihnen Hilfe gegen die Avaren suchten.

Nachdem sich der frühere Heerbann in den Vasallendienst verwandelt hatte, wurden die Vasallen im 11. Jahrhunderte so mächtig, daß selbst der König nach ihrem Willen handeln mußte. Daher konnten sie leicht auf den Trümmern der Unabhängigkeit ärmerer Grundbesitzer eine drückende Herrschaft gründen, diese zu schweren Handdiensten und Lieferungen aus der Wirtschaft zwingen und außer Naturaldiensten noch durch Geldleistungen unter mancherlei Namen ausfaugen. Viele der Unglücklichen suchten durch Flucht ihr Schicksal zu verbessern. Allein den Verträgen gemäß, welche die Guts Herren unter sich und mit den Städten schlossen, wurden die Ueberläufer nicht angenommen, sondern ausgeliefert. Nun trat der damalige Paps Urban II. als Beschützer der Unterdrückten auf, hielt auf dem Concilium zu Clermont (1095) eine nachdrückliche Rede, in der er den trotzigten Vasallen das sagte, was kein Kaiser ihnen

*) Siehe Nr. 3.

zu sagen den Muth hatte. Ihm schien kein Ausdruck zu heftig, er nannte die Gutsherren sogar Berauber und Mörder der Witwen und Waisen. Bald erscholl seine Rede durch die ganze Christenheit, und bewirkte, daß ein großer Theil der Lasten dem Bauer abgenommen wurde. Im Laufe der Zeit gerieth die Rede Urban's II. in Vergessenheit, und man fing wieder an, dem Bauer die Lasten zu erschweren. Als aber in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts der tapfere und rebliche Graf Rudolph von Habsburg zum Kaiser von Deutschland erwählt worden, bestrebte er sich mit dem größten Eifer, nicht nur dem Faustrechte zu steuern, sondern auch das schwere Joch der Dienstbarkeit der Bauern zu erleichtern. Seine Nachkommen thaten das Nämliche. Einige von ihnen verminderten die Anzahl der Robottage, Andere schafften einen Theil der allzu großen Naturallieferungen ab, und Kaiser Ferdinand I. entschloß sich, am 7. September 1848 alle Reste der Dienstbarkeit aus seinen Staaten auf immer zu verbannen.

f. G.

Was noth thut.

Es gibt eine Kunst des Staatsmannes, welche alle die Männer, die seit dem März an die Spitze der politischen Bewegungen kamen, wenig verstanden haben, und deren Mangel nicht den kleinsten Theil der Schuld an all' dem Unheil trägt, das uns seither betroffen: die Kunst, befruchtende Ideen in das öffentliche Bewußtseyn zu werfen, mit denen die gährenden Geister sich erfüllen, mit denen sie sich mindestens beschäftigen können. Wenn ein so tiefer Umschwung des ganzen Lebens vor sich gegangen, wie ihn die mildeste, die sanfteste aller Revolutionen in den Märztagen bewerkstelligt, ein Umschwung, der Millionen aus dem Schlamm des materiellsten Phäakenthums mit einem Male auf die volle Höhe der politischen und socialen Bewegung der Gegenwart gestellt hat; da fühlt es das allgemeine Bewußtseyn tief und schmerzlich, wie sein ganzer bisheriger Lebensinhalt ein nichtiger war, und der mächtig erregte Geist des Volkes hat den brennenden Drang nach einem würdigeren Gehalte. Das abstracte Pathos, welches die Geister anfangs zur energischen Negation der bisherigen saulen Zustände begeistert, kann den Sturz der letzteren nicht lange überleben. Ist der Negation ihr Recht geworden, ist die trostlose Wirklichkeit der Vergangenheit in ihrem Principe gründlich überwunden, so fordert auch die Position das Ihre. Es soll endlich gebaut, es soll Hand angelegt werden an dem neuen Werke; das ideale Capital der „Errungenschaften“ soll in die gang- und greifbare Münze fester Lebensformen und freier Einrichtungen ausgeprägt werden. Man ist es satt, die allgemeinen Formeln und Schlagwörter nur ewig wiederzukäuen; man will endlich aus dem Felde der Allgemeinheiten auf das Gebiet fruchtbarer Anwendung; man will die Gewißheit erlangen, daß man für mehr als für tönende Phrasen eingestanden ist, daß man nicht ein leeres Nebelbild, sondern eine schöpferische Göttin auf den Altar gesetzt hat. Mit einem Worte, die Geister ringen nach Formen und Gestalten. Dieß ist der Augenblick, welchen die Staatsmänner, die der Um-

schwung der Dinge an die Spitze der Geschäfte berufen hat, nicht versäumen dürfen, um befruchtende Ideen der Zukunft in die Geister zu werfen, wenn ihnen nicht die Führung und Leitung derselben aus den Händen schlüpfen, und an jene gelangen soll, welche es besser, als sie verstehen — die Geister zu beschäftigen. Es ist das größte Unglück, wenn ein solcher Augenblick Männer zu den obersten Stellen emporträgt, welche, durch denselben überrascht, da wo sie schnell entschlossen handeln sollten, erst ihr Programm machen müssen. — Während sie sich besinnen, haben Andere, welche die Dinge kommen sehen, welche sie vielleicht selbst mit vorbereiten, die Führung der Geister längst an sich gerissen; wohin sie dieselben führen, darauf kommt es daher gar nicht an. Sie haben das mächtige Bedürfnis der nach einem Inhalt ihrer Begeisterung, nach einem Ziele ihrer Bewegung zuerst befriedigt, sie sind die erste Liebe der Massen und ihnen folgen sie bald, vertrauensvoll, durch Dick und Dünn. Mögen sich die Männer an der Spitze der Staatsgewalt dann umsehen, wie sie die ihnen einmal entwundenen Zügel wieder erhaschen! Und doch gibt es Augenblicke, wo die Massen, misleitet von unlauteren Händen oder von ihren eigenen Leidenschaften dahingerissen, an Abgründen anlangen, an denen sie voll Angst und Bangigkeit Halt machen, irre werden an dem Wege, den sie bisher verfolgt, an den Führern, denen sie vertrauten, und in einem jener plötzlichen Umschläge des öffentlichen Geistes bereit sind, mit neuen Führern neue Bahnen einzuschlagen. Dann ist die kostbare Stunde zum zweiten Male gekommen, wo die echten Staatsmänner, die wahren Freunde des Volkes herantreten und in die gewichtigsten Geister den reinen Samen der Freiheit streuen können. Und die Geister werden ihnen willig folgen, wenn das, was ihnen gebracht wird, nur einigermaßen fruchtbar und lebensfrisch ist. Aber hat man ihnen nichts zu bieten, als Allgemeinheiten, läßt man keine Thaten sehen, als höchstens Thaten der Negation, hält man sich in das Geheimnis ewiger Beratungen, glaubt man der profanen Welt mit dem bloßen Kreisen des Berges imponiren und sie hin und wieder mit einem winzigen Mäuslein abspießen zu können; läßt man nur immer errathen, und erscheint doch stets plan- und rathlos, kommt nie zu Ende, zerstört, wie Penelope, am Abend das Werk des Morgens, um nach Monaten nicht weiter zu seyn, als am Anfange, oder noch weiter zurück als im Anfange — denn die Welt stürmt vorwärts und läßt die Stillstehenden einsam zurück — dann wird man auch die zweite Stunde verpaßt haben, und wenn es unberufenen Händen abermals gelingen sollte, die schleppenden Zügel der Bewegung zu ergreifen, so klage man doch ein Volk nicht an, das erst gestern aus den Banden unerhörter Verwahrlosung losgekommen, leicht einen falschen Propheten für den ersehnten Messias nimmt; wenn doch selbst die Staatsmänner, welche der Reihe nach an's Ruder gelangten, — sie mögen nun den „Weltgeist“ in ihr Programm aufnehmen oder nicht — kaum etwas zu thun wissen, als sich dem brandenden Getriebe der geschichtlichen Woge auf gut Glück anzuvertrauen.

Die Wissenschaft im Gegenhalte zur politischen Erziehung.

(Schluß.)

Was haben mithin in den letzten vierzig Jahren Künste und Wissenschaften für die politische Erziehung der Völker gethan? — Ein Blick auf das Phantom in Paris, Frankfurt und Rom, auf den Ragenkampf in Oesterreich hingeworfen, und die Antwort liegt auf flacher Hand.

Die Philosophie mit ihrem selbstständigen Denken und mit der höchsten für Menschen erreichbaren Erkenntnis von Ideen und Welt; die Logik, mit ihrer Lehre von den Gesetzen des Denkens und der richtigen Combination, — beide sind vollkommen und gleich zugänglich für die sogenannten ungebildeten Massen, wie für jene, welche man gewohnt ist, wegen ihrer äußern Stellung „Gelehrte“ zu nennen, und welche in manchen Fällen nicht so viel gefunden und practischen Sinnes besitzen, als der gemeine Mann am Pfluge.

Ich bin der Ansicht, daß, wenn man dem Menschen die ganz freie Ausübung ihrer Geisteskräfte gestattet, keine positive Controlle über Denken, Reden, Schreiben und Erziehung verfügt, — der Geist jener hohen Wissenschaft sich in dem Denken und Wirken aller Classen aussprechen werde; aber nicht schnell, sondern erst nach ein oder zwei Generationen. Denn bei den hundertjährigen Bestrebungen in Europa, die Menschen wie Schulkinder zu behandeln, darf keine schnelle Erkenntnis practischer Lebensregeln erwartet werden, und von dieser stehen die Pflichten des Einen gegen den Andern und gegen die Gesamtheit der Staatsgemeinde oben an, die künftig um so leichter zu erlernen und auszuüben seyn dürften, wenn der veraltete „Corporal-Stock“ in seiner Autorität vollends sinkt, und Raum macht der eigenen Erkenntnis, welche Achtung gegen Andere gebietet. Nachdem also die Rohheit der Sitten auch unter den geringern Volksclassen aufgehört hat, nachdem die Vormundschaft des Instinctes und der Leidenschaften sich kräftig vermindert haben wird, dann wird hoffentlich die gesunde Vernunft eintreten und die rationalen Gesetze der socialen Verhältnisse den Menschen dictiren. Diplomatie und Gesetzbücher füllen nur die Zwischenräume aus, und beide können immer nur auf eine Zeitlang gelten, denn der helle Geist der Menschen gewinnt immer wieder die Oberhand, und die Bedürfnisse derselben verändern sich von Zeit zu Zeit, und machen Aenderungen in der technischen Organisation nothwendig.

Revolutionen mit dem Schwerte in der Hand sind immer nur eine Folge der unterdrückten Entwicklung des Geistes, einer Fluth der rohen Phantasie über die Ebbe des nüchternen Verstandes, immer nur bleiben sie ein Beweis der politischen Unmündigkeit, möge die Wissenschaft auch den Culminationspunct ihrer Theorie erreicht haben — So zeigt die Geschichte wenige Beispiele von Revolutionen in bloßen Handelsstaaten, selbst nicht ein Mal in großen Seestädten; abermals ein Beweis, daß die Schule der Erfahrung und des practischen Lebens am besten gegen Verblendung und politische Intoleranz sichert.

Triest den 1. März 1849.